

Ruedi [Schluss]

Autor(en): **Eichenberger, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Felix Lombardi.

Mit Bild.

Am 28. Juli ist im Val Biora, Tessin, der weit über die Schweizergrenze hinaus bekannte Gründer und Leiter der Hotels auf der Gotthardpasshöhe, in Mirolo und am Ritomsee im Biorathal gestorben. Besonders als langjähriger Leiter des Hospizes auf dem Gotthard wird sein Name jenen Reisenden, die noch vor der Durchstechung des Gotthardmassivs nach Süden gingen, in bester Erinnerung sein, denn er war unermüdlich thätig, den Wanderern, ob reich, ob arm, die beschwerliche Fahrt über das unwirtliche Gebirge so leicht als möglich zu machen. Lombardi kannte wie wenige die Tücken und Gefahren des Berges, die wilden Schneestürme und die gefährdrohenden Lawinen, so daß der Wanderer, der sich seiner Führung anvertraute, in sicherer Hut sich wähnen durfte. Nebenbei war Lombardi in seiner Jugend ein kühner Kristallsucher, den keine noch so graue Felswand zurückschreckte, wenn er dort seine Schätze zu finden hoffte. Er hat auch eine ganz außerordentlich seltene Kollektion von Berg-

krystallen gesammelt, die heute in den hervorragendsten europäischen Museen paradiere.



Im Jahre 1865 übernahm Felix Lombardi von seinem Großvater die Leitung des alten Gotthardhospizes, dem er aber bald einen schmucken Neubau gegenüber stellte. Bei dem Baue der Gotthardbahn suchte er auch im Thale festen Fuß zu fassen; er gründete ein großes Hotel in Mirolo, das durch ihn ein vielbesuchter Fremdenverkehrspunkt wurde, und endlich erschloß er noch das malerische Val Biora der Touristenwelt, indem er am Ritomsee ein großes Kuretablissement errichtete. Vor einem Jahre teilte er sein Besitztum unter seine Söhne, um endlich von seiner arbeitsreichen Thätigkeit auszuruhen. Lange war ihm die Ruhe nicht gegönnt; in seinem geliebten Biora ward er unerwartet vom Tode überrascht, nachdem er noch wenige Stunden vorher den weiten Weg von Mirolo dorthin ohne Beschwerden zurückgelegt hatte. Er erreichte ein Alter von 68 Jahren.

A. K.

Ruedi.

Von J. Eichenberger, Wegenstetten.

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Im scharfen Trabe ging's hinein in den dämmernden, tauigen Frühlingsmorgen. Nie, so weit er zurückdenken konnte, war Ruedi über die Banngrenze des Dörfchens hinausgekommen. Wie war doch die Welt so weit und so schön! Die Bäume blühten, und die Vögel jubelten darin; die Höhen erglänzten, und die Sonne stieg auf, und die ganze Welt atmete Wohlgerüche.

Und die vielen Menschen, die des Weges fuhren und gingen! Ob wohl auch einer unter ihnen so glücklich war wie er? Wie gerne hätte er das alte Schabziegermannli, das mühselig mit seiner Kraxe die Straße dahintorkelte, mitfahren lassen. Es dünkte ihn beinahe ein Unrecht, daß nur er es so flott und bequem hatte — wie ein Herr.

Aus Heipfekt vor Vater Sami, dem gestrengen Kirchmeier, sah Ruedi anfangs etwas scheu in sich geschniegt; doch ging ihm bald Herz und Mund auf und er plauderte und lachte mit Gundeli, die heute so schön und taufreih war wie eine Apfelblüte, die sich eben diesen Morgen erschlossen. Und ihr Vater lächelte gnädig und kniff Ruedi zum Scherz in die Wange.

Endlich winkte der alte Stadtturm und bald rasselte das Rennwägelchen durch den Torbogen. Durch manche Gasse ging's, bald rechts, bald links, dann war man mitten im Marktgewühl. Ruedi wurde ganz bange; wer sollte sich da wieder hinausfinden?

Bei dem Wirtshaus am Markt, wo sie das Gefährte einstellten, trat ihnen jemand freundlich grüßend entgegen. Es war ein stattlicher junger Mann in heller Kleidung mit offenen, angenehmen Zügen. Ruedi vernahm, daß er Hans Werder heiße und ein Verwandter von Gundelis Mutter sei, ein Müllerssohn aus einer benachbarten Ortschaft. Während nun Vater Sami sich auf den etwas außerhalb des Städtchens gelegenen Viehmarkt begab, um dort ein wenig nach Kauf und Lauf zu sehen, schloß sich Ruedi Gundeli und Vetter Hans an, welche die endlose Gasse der Kramstände und Marktbuden abstritten.

Um sie im Gedränge nicht von der Seite zu verlieren, hatte der Vetter Gundelis niedliche Hand in die seine genommen, und Ruedi sah, wie seine Finger mit den ihrigen liebevoll spielten. Wenn Gundeli ihre Hand befreien wollte, preßte der Vetter fester zu, und Gundeli lachte und errödete, und manch wohlgefälliger Blick folgte dem hübschen, munteren Paar. Der Vetter war sehr

freundlich und aufgeräumt und sehr freigebig. Wo er etwas Hübsches erpähte, kaufte er es für Gundeli, diese mochte abwehren oder nicht.

Des mühselig nachhinkenden Ruedi schien das Pärchen ganz vergessen zu haben. Ihm wurde es immer schwerer, sich durch die Massen hindurch zu winden. Endlich gab er seine Bemühungen ganz auf. Halb freiwillig, halb gezwungen, blieb er zurück und ließ sich abseits auf einer Terrassenstufe nieder an der Seite eines verstümmelten Orgelmannes, dessen armseligem Geleier er andächtig lauschte. Hier durfte er unbehelligt und unbeachtet weilen; teilnahmslos wogte die Menge vorüber an dem Häuflein Unglück, und wenn ja einmal zufällig ein Blick darauf fiel, so wurde er schnell wieder abgewendet. Denn die sich da stießen und drängten und unstät und selbstsüchtig nach einem guten Schick spähten, sie wollten gerade heute nicht daran erinnert sein, daß es außer Gewinn und Vergnügen auf der Welt auch noch gar so viel Ungemach und bittere Schmerzen giebt.

So mochte Ruedi eine gute Weile gewartet haben und ziemlich trübselig ward ihm dabei zu Mute. Doch endlich sah er seine Gefährten wieder auftauchen. Vetter Hans trug unter dem Arm eine schöne neue „Sandorgel“. Die war für Ruedi.

Im Wirtshaus zur „Linde“ am Markt herrschte ein bewegtes Treiben. Liebliche Bratendüfte erfüllten die Räume und drangen verlockend hinaus auf den Marktplatz. Die „Linde“ war ein altes, behäbiges Gasthaus, weder zu städtisch vornehm, noch zu teuer, dabei aber doch recht anständig und gemüthlich und darum an Markttagen immer viel von Landleuten besucht.

Unsere Marktgesellschaft saß wohlgemut an einem Ende der langen Tafel. Sie hatte soeben das Mittagessen beendet, ein Mittagessen, wie Ruedi sich nie eins geträumt. Jetzt rief die Musik zum Tanz, und alsbald entführte der Vetter Gundeli in den Saal hinauf, während Vater Sami wieder seinen Geschäften nachging. Ruedi blieb wieder einsam, einsam mitten im frohen Menschengewimmel. Allmählich bemächtigte sich seiner eine tiefe Niedergeschlagenheit. Nie bisher hatte sich Ruedi seiner Bresthaftigkeit geschämt, nie war ihm auch nur sein unglücklicher Zustand so recht zum Bewußtsein gekommen. Und nun auf einmal überkam ihn ein unendlich bedrückendes, beängsti-



Die Schweiz
13255

H. v. MUYDEN
Savieze 86

Bauer aus dem Wallis (Savièze).
Originalzeichnung von Henri van Muyden, (Genf).

gendes Gefühl, daß er als Krüppel für immer ausgeschlossen sei von der Gemeinschaft all dieser frohen, glücklichen, vollkräftigen Menschen. Am liebsten hätte er sich in die Erde hinein verkrochen vor ihren Blicken. Nicht daß er verspottet oder durch zudringliche Neugier belästigt worden wäre. Dazu waren all die Leute um ihn viel zu sehr mit sich selber beschäftigt. Trotzdem konnte er sich jenes niederdrückenden Gefühls nicht entschlagen.

Er dachte an Gundeli und den Vetter und neues Weh schnürte ihm das Herz zusammen. Bei all seiner naiven Unerfahrenheit hatte er doch ihr Verhältnis bald erraten. Gundeli hatte also einen Liebsten, und er, der Ruedi, nahm nicht mehr den ersten Platz in ihrem Herzen ein. Es gab darin von nun an ein Allerheiligstes, das auch ihm verschlossen war, — wie jedem beliebigen Fremden. Aber hatte er denn nicht gewußt, daß es einmal so kommen mußte? Und war er nicht ein ganz netter Mensch, der junge Müller? Freilich wohl; dennoch nagte in Ruedi ein herber Schmerz, als wäre ihm das Liebste, das Köstlichste verloren.

Das Pärchen kam wieder herunter. Gundeli, mit hold geröteten Wangen, wuschte dem Vetter mit schneieigem Tüchlein den Schweiß von der Stirne.

„Nu, er macht einem ja ordentlich warm, der Galopp.“

„Nein, aber die Hitze auf dem Tanzboden!“

Wie war er doch so gut gewachsen, der Müller! Wie gerade, stämmig und breitschulterig! Ein niegekanntes Gefühl des Neides wurmte in Ruedis Brust. Er hätte den Kerl schier hassen mögen um seiner strotzenden Kraft und Gesundheit willen.

Sie setzten sich wieder an den Tisch, stießen an und sahen sich lang in die lachenden Augen. Dann legte Hans seinen Arm in des Mädchens Hüfte, und es war ein Tändeln und Scherzen, und Ruedi wußte nicht, wo er seine Augen hinwenden sollte. Er war nur froh, wenn die Musik das Liebespaar wieder zum Tanze rief.

Das also war Gundelis Zukünftiger, der Mann, der von nun an das alleinige Anrecht auf ihre zärtlichsten Gefühle hatte, den sie allein beglücken, dem sie sich mit Seele und Leib ganz zu eigen geben wollte. Ruedi konnte sich in den Gedanken nicht finden. Ein heißer, eifersüchtiger Schmerz schnitt ihm in die Seele.

Das also war's, was sie bisher vor ihm verborgen. —

Endlich — es ging schon gegen Abend — kam Vater Sami und mahnte zum Aufbruch. Er hatte bereits einspannen lassen. Nur noch ein Tänzchen, dann verabschiedete man sich von Vetter Hans. Einer freundlichen Einladung zum Besuch versprach er baldigst zu folgen.

Auf der Heimfahrt war Vater Sami von allen dreien der gesprächigste. Gundeli schwieg voll stillen Glückes, und Ruedi hing seinen trüben Gedanken nach. Seine neue Handorgel schien er ganz vergessen zu haben. So sehr ihn danach verlangt hatte, konnte er ihrer nun doch nicht froh werden. Sie kam ihm vor wie eine schlechte Abfindung und ein erbärmlicher Ersatz für das, was er verloren. Gundeli, den Liebling seines Herzens, sollte er darum lassen. Das liebe Wesen, das er wie seinen Augapfel gehegt und gehütet, an dem er hing mit allen Kräften seiner Seele, dem er sich verwachsen fühlte mit den besten Wurzeln seines Daseins, es war nicht mehr sein eigen. Bei Gott, ein schändlicher Handel. Ihm blutete das Herz.

In der letzten Ortschaft herwärts des Heimatdörfchens stieg Vater Sami ab, um einen Bericht wegen eines Viehhandels abzugeben. Er überließ Gundeli die Zügel und wies sie an, langsam Schrittes die an der Anhöhe in etlichen Biegungen empor sich windende Straße zu fahren. Er selber wollte dann auf einem kürzern Fußpfade das Gefährte einholen. Allenfalls sollte man auf der Höhe seiner warten.

Die Nacht war hereingebrochen. Der Mond goß weißes Licht auf die sanft ansteigende Straße und auf den blühenden Obstwald, der sie links und rechts begleitete. Ein leichtes Lüftchen fächelte in den Zweigen und überschüttete die langsam Dahinfahrenden mit einem duftenden Blütenregen. Maikäfer summten und schwärmten in den Kronen der Bäume, und ein Nachtvogel lockte mit zärtlichem Ruf das Liebchen. Leise, prickelnde Wollust atmete die laue Mainacht. Kein gemeiner Laut störte den Märchengauber als ab und zu das Schnauben des alten Schimmels, wenn ihm ein Käfer zu nahe um die Nüstern furrte.

Jetzt war die Höhe erreicht, wo der Fußweg einmündete. Der verständige Gaul hielt von selbst an. Da brach endlich Gundeli das lange Schweigen. „Bist du mir böse, Ruedi?“

fragte sie mit weicher Stimme. „Mußt nicht böse sein. Sieh, zwischen uns soll alles beim Alten bleiben, komme was da wolle. Wir lassen nicht von einander.“

Da brach's hervor aus Ruedi's Brust: „O Gundeli, wie konntest du mir das antun? Warum hast du mir nie etwas gesagt von deinem — von ihm? Gewiß, mich hätte heut niemand auf dem Markt gesehen. Aber gelt, du liebst ja nur noch ihn, denkst nur noch an ihn; und ich bin dir nichts mehr!“ Thränen erstickten seine Stimme.

Gundeli, erschreckt von der Leidenschaft, die in Ruedis Ton und Worten zitterte, schwieg eine Weile. Dann legte sie ihren Arm um seinen Hals und streichelte ihm wie einem Kinde begütigend die Wange.

„Aber so sei doch gescheit! Warum sollte ich dich denn nimmer gern haben? Du bist ja mein lieber, treuer Freund und Kamerad, und wärst du ein Bursch mit gesunden Gliedern“ — „für wahr, ich wüßte mir — keinen lieberrn Schatz.“ —

„O Gundeli, Gundeli!“ jubelte er auf, o wenn ich dir sagen könnte, wie lieb, wie lieb ich dich habe! So wahr ich lebe, jener liebt nicht so heiß, so aufrichtig wie dein armer Ruedi!“ Mit wilder Leidenschaft warf er sich an ihre Brust, schlang die Arme fest um sie und bedeckte ihr Mund und Wangen mit heißen Küffen.

Lang hielt er sie so umschlungen und seine ganze Seele tauchte ein paar Augenblicke unter in selbigem Liebesrausch. Dann machte sich das Mädchen mit sanfter Gewalt los. Sie hörte den Vater nahen.

„Sei lieb, sei gescheit!“ flüsterte sie, „kann's doch nicht anders sein.“

Ein Jahr war vergangen. Wieder prangte die Welt im bräutlichen Lenzgeschmeide. Da war im Dorf ein großes Fest. Der junge Müller von Sommerau führte die schönste und reichste Jungfrau von Tannenmoos, Kirchmeiers Gundeli, zum Altar. Es war die splendifeste Hochzeit, deren sich die ältesten Leute entsinnen konnten. Das ganze Dorf war geladen. In und vor dem Hause des Kirchmeiers wurde geschmaust, getanzt und musiziert.

Als der Tag sich neigte, ward das Fest für ein Stündchen unterbrochen. Die Bauersleute aus dem Dorf mußten daheim die nötigsten Hausgeschäfte besorgen, und die andern Gäste benutzten die Pause, um Kräfte zu sammeln zu neuem Genuß. Wußte man doch, daß das Fest am Abend seine Fortsetzung finden und die Lustbarkeit erst dann ihren rechten Höhepunkt erreichen würde.

Die Neuvermählten wandelten Arm in Arm im Abendschein durch blühende Matten einen Pfad entlang, der nach einem etwas abseits vom Dorfe gelegenen Gehöfte führte. Ihr Gespräch drehte sich um Ruedi.

„Erinnerst du dich seiner noch?“ fragte Gundeli.

„Noch ganz wohl, wir haben ihm ja damals am Markt eine Handharmonika gekauft. Er hat dich wohl recht gern, der arme Bursche.“

„O sehr. Er war mein bester, mein einziger Freund. Er hat mir mehr Liebes gethan, als ich ihm je vergelten kann. Er meinte es immer so herzensgut mit mir. Der Arme! Nun ist er krank, schwer krank. Bald nach jenem Markt hat's ihn gepackt. Niemand weiß, was es ist. Die Leute reden von Auszehrung. Ruedi hat in letzter Zeit schwer gelitten, und man sagt, er werde es wohl nicht mehr lang machen. Weißt du was? Besuchen wir ihn! Willst du? Es wäre ihm eine große, große Freude.“

„Er freilich will ich,“ erwiderte Hans und gab seinem jungen Ehegespons einen Kuß auf die frische Wange. „Machen wir deinem kranken Herzensfreund einen Besuch, dein holdes Anblick muß ihn ja gesund machen.“

Im Weitergehen pflückten sie zusammen einen Strauß von Wiesenblumen für den Kranken.

Die Erlebnisse jenes Markttages hatten Ruedi aus seiner kindlichen Harmlosigkeit jäh aufgeweckt zum Bewußtsein seiner selbst und seines Geschicks. Und von Stund an war's um seinen Frohsinn geschehen. Gundeli war der Stern seines Lebens gewesen; der war ihm erloschen. Das Dasein hatte für ihn seinen besten Inhalt verloren. Er fühlte sich elend und einsam und immer stärker faßte ihn ein Verlangen nach Ruhe. Doch manchmal wieder verzehrte er sich in hoffnungsloser Sehnsucht. Oh nur einen Tag lang stark und gesund

sein und sich des Lebens freuen — mit Gundeli — nur einen einzigen Tag! Dann mochte ja alles aus sein. Mächtige Träume spiegelten ihm so unendlich verlockende Bilder vor. In voller Jugendkraft sah er sich dann an Gundelis Seite. Frohgemut streiften sie zusammen durch Berge und Täler der Heimat. Und Gundeli hing sich an ihn und sah zu ihm auf mit frohem Stolz und er führte sie an starkem Arme, auf daß die Geliebte nicht den Fuß an einem Stein stoße. Und die Menschen, die ihnen begegneten, grüßten freundlich, und die Bekannten blieben stehen und sahen sich verwundert um nach dem stattlichen Paar. Und das Herz schwelgte in Kraftgefühl und Liebesglück.

Aber die falschen Träume zergingen und ließen den Trostlosen elender zurück denn zuvor. Ruedi begann zu kränken und seine Kräfte schwanden von Tag zu Tag. Zimmer mühseliger schleppte er sich dahin und bald konnte er das Krankenzimmer nicht mehr verlassen. Wehmütige Freude gewährten ihm in dieser Zeit Gundelis öftere Besuche. Stundenlang plauderten sie dann zusammen; besonders gern verweilte Ruedi bei gemeinsamen Erinnerungen aus den Kindertagen. Es that ihm so wohl, zurückzuschauen auf die Zeit, da sie beide miteinander dahingelebt in reinem Glück und seliger Harmonie.

Außerlich schien sich kaum etwas zwischen ihnen verändert zu haben, nur daß das Mädchen womöglich noch liebevoller und zärtlicher gegen Ruedi war als sonst.

Dem armen Ruedi war es nicht vergönnt, sanft und schmerzlos zu scheiden. Vor kurzem hatte ein heftiges Fieber den bereits Entkräfteten überfallen. Grausam durchwühlte es diesen armen, siechen Körper. Aber geduldig und anspruchslos, wie in seinem ganzen Leben, so blieb Ruedi auch in diesen seinen schwersten Tagen. Mit bewundernswerter Standhaftigkeit ertrug er seine Leiden; kaum daß die grimmigsten Schmerzen ihm ein paar stumme Thränen auszupressen vermochten.

Aber auch das war nun vorüber. Drinnen im niedern Stübchen lag Ruedi auf dem Bette hingestreckt, regungslos

schon manchen Tag. Das Restchen Lebenskraft ging zur Neige. Kaum noch glimmte das schwache Flämmlein und harrete des nächsten Windhauches, der es auslöschen würde. Ruedis Antlitz war bleich wie Wachs und eingefallen. Die Schmerzen hatten um Mund und Nase tiefe Furchen gegraben. Nur die lieben, guten Augen, tief in ihre Höhlen gesunken, schienen noch zu leben; waren sie geschlossen, so glich er einem Toten.

Selle Freude überstrahlte die Züge des Kranken, als Gundeli, den Brautkranz im Haar, über die Schwelle trat. Er wollte sich erheben, fiel aber kraftlos zurück. Nur die dünne, abgemagerte Hand konnte er ihr entgegen strecken.

„O Gundeli, du!“ rief er mit matter, von Freudenthränen erstickter Stimme. „Habt tausend, tausend Dank, du und dein Mann! Heute an Eurem Ehrentage habt ihr meiner nicht vergessen! Seht, ich werde nicht mehr lang auf dieser Welt sein. Aber wenn ich gestorben bin, will ich den lieben Gott recht schön bitten, — daß er — Euch beide — recht — recht — glücklich — werden lasse.“

Die letzten Worte hatte der Kranke nur noch mit großer Mühe hervorgestoßen. Nach einer längeren Pause, während welcher er schwer atmend mit geschlossenen Augen dalag, sah er wieder zu Gundeli auf.

„Gundeli,“ hauchte er, „wir wollen wieder einmal zusammen singen. Willst du? Wie die Blümlein draußen zittern...“

Mit bebender Stimme setzte Gundeli ein. Ruedi öffnete den Mund, um sie zu begleiten, brachte aber keinen Laut mehr hervor. Die schlichte Weise zitterte durchs offene Fenster in den milden Frühlingsabend hinaus. Als der letzte Ton verklungen war, lag Ruedi mit geschlossenen Augen da. Ein seliges Lächeln verklärte seine bleichen Züge, als wollte er noch weiter der lieben Stimme lauschen.

Gundeli aber fühlte die Hand, die in der ihrigen lag, erkalten. Ruedi war hinübergeschlummert. Sie faltete die Hände des Toten und legte die mitgebrachten Blumen auf seine Brust.

Steinadlerfang

vom 25. Juni 1901, zu Händen der titl. Polizeidirektion Obwalden.

Mit fünf Abbildungen.

Seit längerer Zeit wurden auf den Alpen des Engelbergerthales wieder häufiger Steinadler beobachtet als früher. Man vermutete darum, es könnte irgendwo wieder ein alter Horst bezogen worden sein, was sich denn auch bestätigte, als man, an den zwei, den hiesigen Jägern bekannten Horsten nachsah. Einer derselben befindet sich in der sogen. Steyenschlucht, zwischen Niederjurenen und Herrenrüti, in einer 210 Meter hohen Felswand, die zudem noch 5–6 Meter nach vorn überhängt. In diesem entdeckte man nun zwei noch bereits weiße junge Adler. Es war dies am 13. Juni. Von dieser Zeit an gingen die Jäger Wilh. Amrhein und Karl Heß, in Begleitung des Wildhüters Zinsfänger an jedem leidlich schönen Tage auf den Anstand. Doch die Terrainverhältnisse waren derart ungünstige, daß man absolut keine Deckung nehmen konnte und so blieb denn auch der Erfolg aus, denn die alten Adler konnten wohl auf ungeheure Entfernung in den Lüften schwebend beobachtet werden, doch in die Nähe des Horstes wagten sie sich nicht mehr. Einmal ist es vorgekommen, daß ein Adler mit Raub in den Fängen heranzufiegen wollte, doch noch außer Schußweite muß er die Jäger gewahrt haben, denn er machte plötzlich eine Wendung, ließ den Raub fallen und flog ab. Der Letztere wurde nachträglich gefunden, es war ein Murrestier, das der Räuber wahrscheinlich mit den Fängen erwürgt, ihm nachher die Brust aufgerissen und teilweise verzehrt hatte. Das Murrestier war stellenweise recht sauber gerupft und daß dasselbe erwürgt worden, geht daraus hervor, weil an ihm kein einziger Tropfen Blut zu ersehen war. Ueberreste von einem Gemsefisz wurden ebenfalls unterhalb des Horstes gefunden. Ein Aelpler auf Niederjurenen vermißt eine Rage und ein Huhn, ein anderer vis-à-vis auf Bödenen mußte zusehen, wie ihm ein Adler ein schneeweißes Ländchen davon trug, es ließe sich übrigens noch von früheren Jahren her ein langes Sündenregister aufstellen von bekannten Räubereien dieser Adler. Nachdem man nun einsah, daß die Jagd auf die alten Steinadler trotz wahrer Engelsgeduld (die Jäger waren stets von 3 Uhr früh bis 9 Uhr Abends am Anstand) erfolglos bleibe, ging man daran, Anstalten zu treffen für das Ausnehmen der

Jungen. Dies mußte umsomehr beschleunigt werden, weil man sah, daß die Jungen sich schon ziemlich entwickelt hatten. Vom gegenüber liegenden Grafen konnte man nämlich mit einem guten Fernrohr die Jungen überblicken und auf diese Weise wurde alle zwei bis drei Tage nachgesehen. Jagdfreunde von Aarau, die sich telephonisch und telegraphisch fleißig nach dem Befinden der jungen Auserwählten erkundigten, wurden eingeladen, Sonntag den 23. Juni nach Engelberg zu kommen, um dann am nächsten schönen Tage beim Herunterholen der Jungen mitzuthun. Am 24. konnte der schlechten Witterung halber nichts unternommen werden. Als aber am 25. in der Nacht die Sterne am Himmel glänzten, wurde um 2 Uhr früh aufgebrochen. Der Weg nimmt ungefähr 2 Stunden in Anspruch. Heß und Zinsfänger hatten die Aufgabe, noch bis 10 Uhr am Anstand zu bleiben, während die Andern noch einige Vorbereitungen trafen, betreffend Seil, Stricke, Rollen und Werkzeug. Ein Träger beförderte dies Alles auf die Höhe der Felswand oberhalb des Horstes, wo sich denn auch gegen 11 Uhr die ganze Gesellschaft einfand, um gemeinsam die äußerst schwierigen Arbeiten zu verrichten, die hier notwendig waren. Vor allem mußte ein förmliches Gerüst hergestellt werden, das über die Felswand hinaus ragte, damit das Seil frei ohne jede Reibung, laufen könne. Auf Abbildung 1. sehen wir einen Teil dieses Gerüsts und 2. zeigt uns die ganze Gesellschaft mit Ausnahme von Amrhein, der hier als Photograph funktioniert. Nach dem nun oberhalb des Horstes alles in Ordnung und namentlich auch die verschiedenen Signale verabredet und notiert waren, begab sich Amrhein mit den beiden Herren aus Aarau, Herrn Nägeli und Herrn Wirth, wieder unterhalb des Felsens, wo auch noch etwelche Vorbereitungen getroffen werden mußten. Unter anderm wurde auch ein photographischer Apparat aufgestellt und Nägeli mit dessen Behandlung vertraut gemacht. Sodann wurde Amrhein am Seil befestigt und ausgerüstet. Ersteres geschah in der Weise, daß er rittlings auf einem Knebel saß, von welchem aus das Seil am Rettungsgurt befestigt, in Brusthöhe zweimal um den Leib geschlungen wurde. Wirth befiel das eine Ende vom Seil unten,